



Hilfestellung von Boxprominenten: Axel Schulz zeigt bei „Kick im Boxing“, wie's geht  
Foto: Boris Streubel

## Sozialarbeit im Ring

Dass gerade Kampfsport zur Gewaltprävention taugt, dafür werben Projekte wie „Kick im Boxing“. Das beschäftigt auch Sozialarbeiter, andere Anbieter allerdings tun das nicht

Von **Alina Schwermer**

„Ich habe viel Mist gebaut in meinem Leben“, erzählt ein Neuköllner Jugendlicher namens Mohamed in einem Promovideo über „Kick im Boxing“. „Aber bin immer gut weggekommen.“ Seine Geschichte ist eine von schlechten Noten, gescheiterter Ausbildung wegen Fehlzeiten, des nirgendwo Ankommens. Und von Boxen im Sozialprojekt. „Man will was schaffen im Leben durch das Boxen“, sagt er. Zuverlässigkeit, Disziplin, Pünktlichkeit, Weiterkämpfen, das habe er hier gelernt. Mohamed ist jetzt beruflich selbstständig und findet, das laufe gut.

In einem Café sitzt Marike Ingwersen, Trainerin und Sozialarbeiterin bei „Kick im Boxing“, und sagt: „Die Jugendlichen kommen nicht und sagen: Ich hab ein Problem, ich brauche Hilfe. Aber wenn man sie kennt, kriegt man es meistens mit.“

Das mehrfach ausgezeichnete Berliner Projekt „Kick im Boxing“ will bei einer Klientel Vertrauen schaffen, die nicht im klassischen Jugendtreff auftaucht. Ursprünglich wurden vor allem straffällig gewordene Jugendliche von der Polizei übermittelt. Heute ist das Projekt für alle offen. „Sport ist das Mittel, um Jugendliche zu erreichen“, so Ingwersen. „Es ist nicht das Ziel, Champions auszubilden.“

Das Projekt befindet sich dabei in guter Gesellschaft. Boxen zieht die Sozialprojekte an. In Berlin drängeln sich die Preisträger und Prominenten: Das „Kick“-Projekt, die „Boxgirls“, der Schöneberger Verein Isigym, die Work and Box Company in Reinickendorf, mit Box-Stars wie Axel Schulz und die Klitschkos als regelmäßige Besucher. Hinzu kommen kleinere Anbieter, die mit dem Label Boxen und Gewaltprävention werben. Aber warum gerade Boxen? Und was kann das?

Sozialarbeit im Boxen hat Tradition. Auch, weil der Sport die Menschen, mit denen man etwa an Aggression und Gewaltverhalten arbeiten möchte, von ganz allein bringt. Boxen fasziniert sie erwartbar mehr als Tennis oder Ballett. Ein harter Sport mit männlichem Image, ein Milieusport, der im Umfeld gut ankommt.

Aber Boxen scheint auch systemische Vorteile bringen: Durch die enge Beziehung zum Gegner und die reflektierte Ge-

walt ergeben sich erzieherische Möglichkeiten, wie es sie im Fußball oder Basketball nicht in diesem Maße gibt.

„Im Ring zu stehen ist ein Erlebnis, was unglaublich wirkt auf Jugendliche“, sagt Ingwersen. Natürlich ist Boxsport damit nicht allein: Von Mixed Martial Arts (MMA) über Karate bis Judo bieten viele Kampfsportarten in der Theorie solche Anknüpfungspunkte. In der Praxis werden sie deutlich weniger genutzt.

„Boxsport ist historisch betrachtet in unserer Gesellschaft viel tiefer verankert als asiatischer Kampfsport“, sagt der

„Es ist nicht das Ziel, Champions auszubilden“

Marike Ingwersen von „Kick im Boxing“

Wissenschaftler Olaf Zajonc, Geschäftsführer der Kompetenzgruppe Fankulturen und Sport bezogene Soziale Arbeit (KoFaS), der unter anderem zu Gewaltprävention im Sport forscht. Asiatischer Kampfsport wird durchaus für soziale Arbeit genutzt, MMA kaum. „MMA etwa hat gerade wegen seiner hohen Kampfindensität besondere Potenziale“, glaubt Zajonc. „Es gibt jedoch noch relativ wenige Projekte, weil hiermit eine ethisch-moralische Diskussion zum Sinn und Unsinn präventiver sozialerzieherischer Maßnahmen mittels Extremsportarten

Ins Leben boxen

**Kampfsport** Aufgrund der intensiven und respektvollen Auseinandersetzung mit dem Gegner soll sich Kampfsport besonders gut für die soziale Arbeit eignen. Projekte gibt es vor allem im Boxen, aber auch beim asiatischen Kampfsport. Als pädagogisch sinnvoll gelten die sogenannten BuDo-Disziplinen, die den Sport mit einer Philosophie verbinden. Das sind etwa Judo, Karate, Aikido oder Jiu Jitsu.

**Vorbildhaft** „Kick im Boxing“ wurde 2007 gegründet und ist derzeit an drei Standorten in Berlin tätig, am intensivsten in Neukölln. Ursprünglich wurden vor allem straffällig gewordene Jugendliche von der Polizei an das Projekt vermittelt, heute ist das Angebot für alle offen. Es trainieren Kinder und Jugendliche zwischen zehn und 20 Jahren, darunter auch einige wenige Mädchen.

**Unterstützer** „Kick im Boxing“ wurde zusammen mit der Laureus Sport for Good Foundation entwickelt und wird von ihr finanziert. Weiterer Unterstützer ist unter anderem die Tribute to Bambi Stiftung. Das Projekt erhielt 2015 den Bambi für Integration. Es wurde von der Sporthochschule Köln und von der Evangelischen Hochschule Berlin evaluiert. (asc)

einhergehen wird.“ Anders gesagt: Wer bei einem Sport mit derart blutrünstigem Image wie MMA Sozialprojekte gründet, müsste sich viele Fragen anhören. Beim Boxen muss man das selten. Aber vielleicht ist das nicht immer gut so.

Denn Gewalt spielt natürlich eine zentrale Rolle. Kampfsport belohnt Gewalt. Dass er Aggressionen abbaut, scheint nicht so sicher, wie oft dargestellt. Zajonc sagt: „Um die erhofften Effekte zu erzielen, benötigt eine Maßnahme eine ganze Palette personaler und struktureller Voraussetzungen. Wenn man dies leisten kann, hat Kampfsport im Vergleich zu anderen Sportarten tatsächlich ein erhöhtes Potenzial zur Selbsterziehung. Wenn nicht, kann man aber durch Kampfsport auch schnell Jugendliche zu auferüsteten Straßenkämpfern aufbauen.“

„Kick im Boxing“ hat dank Stiftungen die finanziellen Mittel, um zwei hauptamtliche SozialarbeiterInnen, darunter Ingwersen, zu beschäftigen. Marike Ingwersen ist selbst Ex-Boxerin. Kenntnis vom Boxsport und von sozialer Arbeit ist eine wichtige und bisher noch seltene Qualität. Das Projekt arbeitet außerdem mit klaren Regeln. Nach jedem Schuljahr werden die Zeugnisse eingesammelt. Sind die Noten zu schlecht, gibt es Nachhilfpflicht im Boxverein. Und wer sich zu viel auf der Straße prügele, fliege raus. „Viele wirken nach außen sehr selbstbewusst, aber sind es eigentlich nicht“, so Ingwersen. „Wir wollen ein gesundes und realistisches Selbstvertrauen fördern.“

Kampfsport soll auffangen, was die oft rassistische Leistungsgesellschaft ausspuckt. Mittlerweile ist „Kick im Boxing“ an drei Standorten in Berlin tätig, die mit anderen Anbietern geteilt werden.

Seine beachtlichen Effekte erzielt Boxen allerdings nicht automatisch. Nicht zufällig finden sich im Boxsport viele Sportler mit eigener Gewaltbiografie. Im kriminell durchsetzten Profigeschäft geraten sie schnell erst recht in die falschen Kreise. Die Geschichte vom durch Boxen in der Gesellschaft angekommenen *Bad Boy* wird gern medial erzählt, und das gern unreflektiert. In Berlin bejubelte der Boulevard zuletzt Hamudi al-Zein, vermeintlich vorbildlicher Nachwuchsboxer aus einem kriminellen Clan, bis der wenig später mit dem Vorwurf des versuchten Totschlags vor Gericht landete.

„Es gibt Projekte, die Gewaltprävention kompetent und selbstreflektiert umsetzen, aber noch viel mehr, die nur vorgeben, dies zu tun“, glaubt zumindest Zajonc.

Möglicherweise hat das auch mit der veränderten Sicht auf Sport zu tun. Die Erwartungen an den Sportverein sind gestiegen: Er soll nicht nur den Nachwuchs beschäftigen, sondern auch Integration leisten, Gewaltprävention, Flüchtlingsarbeit und sich am besten noch gesellschaftspolitisch positionieren. Eine eigentlich positive Entwicklung, die allerdings Ehrenamtler überfordert. Und manchen eine einladende Möglichkeit bietet, sich zu vermarkten. Ausgebildete Sozialarbeiter aber wie im „Kick“-Team, Kontakt mit Schulen, Hausaufgabenhilfe im Verein: Das ist ein bemerkenswerter Bonus, keine Normalität.

Es würde helfen, den Amateursport nicht mit Erwartungen zu überlasten. Und die, die mehr leisten möchten, zu prüfen und dann langfristig zu unterstützen. Die Chancen sind da. „Das Potenzial, das Sportvereine haben, ist unheimlich groß“, glaubt Marike Ingwersen.

„Kick im Boxing“, das 2015 den Bambi für Integration erhielt, würde 2018 oder 2019 gern einen eigenen Standort eröffnen, um einen Mittagstisch und neue Angebote ermöglichen zu können. Für den Übergang in den Beruf etwa und Vermittlung von Praktika. Vom Boxing ins Leben.

sportplatz

### Eine Übung in Bescheidenheit

Trotz lockerem Sieg beim ersten Playoff gegen Oldenburg will man bei Alba nicht vom Titel sprechen

Von **Nicolas Sowa**

Es läuft derzeit bei den Basketballern von Alba Berlin. Nach dem starken zweiten Tabellenplatz in der Punkterunde zeigten die Berliner auch beim Playoff-Viertelfinalauftakt am Samstag gegen Oldenburg, wozu das Team in der Lage ist. Den Niedersachsen wurde beim 114:88-Erfolg von Beginn an keine Chance gelassen.

„Ich bin sehr glücklich. Wir haben von Beginn an mit hoher Energie und Konzentration agiert“, freute sich dann auch Alba-Trainer Aito Garcia Reneses. Mit einer gewissen Unbekümmertheit ging das jüngste Team aller Viertelfinalisten zu Werke. Von Anspannung oder Druck war nichts zu spüren.

Aber gerade vor diesem Druck hatte Manager Marco Baldi vor der Partie noch gewarnt. „Wir wussten vorher ja nicht, wie wir als Team auf die Playoffs reagieren werden“, gestand dann auch Kapitän Niels Giffey. Denn die Berliner haben im Gegensatz zu den sehr routinierten Oldenburgern eigentlich kaum Playoff-Erfahrung. Das spielte gegen den Vizemeister der Vorsaison aber scheinbar gar keine Rolle.

Denn Alba spielte so souverän, dass es sich die Berliner zum Ende der Partie noch erlauben konnten, einigen Nachwuchskräften Einsatzzeit zu gönnen. So durften die Eigengewächse Jonas Mattisseck (18) und Franz Wagner (16) noch Playoff-Luft schnuppern. Das freute besonders den Manager. Denn das entspricht dem Alba-Konzept. „Bei uns ist viel auf Entwicklung gebaut, und wir werden das nicht kurzfristig für ein Ergebnis ändern“, so Baldi. Insgesamt sechs gebürtige Berliner stehen im Kader. Das Nachwuchskonzept der letzten Jahre scheint langsam erste Früchte zu tragen. Deshalb kann sich der Manager auch einen Seitenhieb auf die deutlich finanzkräftigere Konkurrenz aus Bamberg und von Bayern München nicht verkneifen. Denn die investieren weit weniger in den Nachwuchs. „Bei denen ist alles nur auf Ergebnis gebaut“, meint er.

Deshalb ist man unabhängig von der Platzierung eigentlich schon jetzt mit der Saison zu-

„Bei uns ist viel auf Entwicklung gebaut“

Alba-Manager **Marco Baldi**

frieden. „Wenn mir einer vorher gesagt hätte, wir gehen als Zweiter in die Playoffs, hätte ich das schwer glauben können“, gestand Baldi. Den Berliner Machern ist es gelungen, ein gut harmonisiertes Team zu formen, das als Mannschaft funktioniert, aber auch individuelle Qualitäten hat. So wurde der US-Amerikaner Luke Sikma (28) zum wertvollsten Spieler der Liga gewählt. Neben ihm wurde auch Spielmacher Peyton Siva (27) in das Ligateam gewählt. Zudem wurde noch Alba-Coach Aito als bester Trainer ausgezeichnet.

Jede Menge Auszeichnungen also. Und doch gibt man sich relativ bescheiden. Von der Meisterschaft spricht momentan noch niemand. „An unserem Saisonziel hat sich nichts geändert, wir wollen ins Halbfinale“, erklärte Baldi. Vielleicht stecken den Berliner noch die beiden letzten Jahre im Hinterkopf, als man beide Male sang- und klanglos im Viertelfinale frühzeitig ausschied. „Eine kleine Schwächeperiode kann schon reichen, dann ist die Saison vorbei“, warnt Baldi. Der Manager mahnt schon fast gebetsmühlenartig höchste Konzentration und Intensität in jedem Spiel an. Und die Mannschaft scheint das verstanden zu haben.

Denn nach dem souveränen Auftritt vom Samstagabend könnte die Alba-Reise in dieser Saison noch sehr weit gehen. Denn dieses Team hat das Zeug zum Titel. „Wir können alle schlagen“, ist sich Giffey auch sicher.

Bis zur möglichen Meisterschaft ist es allerdings noch ein weiter Weg. Schon am Dienstag steht für die Berliner in der Best-of-five-Serie die zweite Partie in Oldenburg an. Mit einem weiteren Sieg könnte man einen großen Schritt Richtung Halbfinale machen. Aber „dieses Spiel wird einen ganz anderen Charakter haben“, ist sich der Alba-Trainer sicher. Die Niedersachsen stehen dann schon fast mit dem Rücken zur Wand und werden alles in die Waagschale werfen. „Die Fans werden ordentlich Stimmung machen. Ich erwarte deshalb einen richtigen Kampf“, glaubt auch Alba-Spieler Joshiko Saibou.